

»Adler beweist einmal mehr, dass Philosophie, wahre Philosophie,
tatsächlich nützlich sein kann.« – CHICAGO TRIBUNE

ARISTOTELES TO GO

Der leichte Zugang
zu komplexen Gedanken



MORTIMER J. ADLER

ARISTOTELES TO GO

Der leichte Zugang
zu komplexen Gedanken

MORTIMER J. ADLER

»Adler beweist einmal mehr, dass Philosophie, wahre Philosophie,
tatsächlich nützlich sein kann.« – CHICAGO TRIBUNE

ARISTOTELES TO GO

Der leichte Zugang
zu komplexen Gedanken

MORTIMER J. ADLER

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen

info@m-vg.de

Wichtiger Hinweis

Ausschließlich zum Zweck der besseren Lesbarkeit wurde auf eine genderspezifische Schreibweise sowie eine Mehrfachbezeichnung verzichtet. Alle personenbezogenen Bezeichnungen sind somit geschlechtsneutral zu verstehen.

1. Auflage 2024

© 2024 by Finanzbuch Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Türkenstraße 89

80799 München

Tel.: 089 651285-0

Die englische Originalausgabe erschien 1997 bei Touchstone unter dem Titel *Aristotle for Everybody. Difficult Thought made Easy* © 1978 by Mortimer J. Adler. All rights reserved. Published by arrangement with the original publisher, Touchstone, a Division of Simon & Schuster, Inc.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Übersetzung: Kerstin Brömer

Redaktion: Silke Panten

Korrektur: Anke Schenker

Umschlaggestaltung: Marc-Torben Fischer

Umschlagabbildung: AdobeStock/Ali

Satz: Bernadett Linseisen (schere.style.papier), München

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-95972-762-4

ISBN E-Book (PDF) 978-3-98609-483-6

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-98609-484-3



Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.finanzbuchverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

INHALT

<i>Vorwort</i>	9
<i>Einführung</i>	11
Teil 1	
DER MENSCH ALS PHILOSOPHISCHES TIER	19
1	
<i>Philosophische Spiele</i>	21
2	
<i>Die tiefe Kluft</i>	29
3	
<i>Die drei Dimensionen des Menschen</i>	37
Teil 2	
DER MENSCH ALS SCHÖPFER	43
4	
<i>Aristoteles' Crusoe</i>	45
5	
<i>Wandel und Beständigkeit</i>	55

6		
	<i>Die vier Ursachen</i>	67
7		
	<i>Sein und Nichtsein</i>	79
8		
	<i>Schöpferische Ideen und Know-how</i>	89
Teil 3		
	DER MENSCH ALS MACHER	101
9		
	<i>Über Ziele und Mittel nachdenken</i>	103
10		
	<i>Leben und gut leben</i>	113
11		
	<i>Gut, besser, am besten</i>	121
12		
	<i>Wie man nach Glückseligkeit strebt</i>	133
13		
	<i>Gute Gewohnheiten und glückliche Zufälle</i>	143
14		
	<i>Was andere zu Recht von uns erwarten dürfen</i>	155
15		
	<i>Was wir zu Recht von anderen und vom Staat erwarten dürfen</i> . . .	165

Teil 4	
DER MENSCH ALS WISSENDER	177
16	
<i>Wie unser Verstand funktioniert</i>	179
17	
<i>Kleine Worte der Logik</i>	191
18	
<i>Die Wahrheit sagen und denken</i>	205
19	
<i>Ohne begründeten Zweifel</i>	217
Teil 5	
SCHWIERIGE PHILOSOPHISCHE FRAGEN	227
20	
<i>Unendlichkeit</i>	229
21	
<i>Ewigkeit</i>	235
22	
<i>Die Immaterialität des Geistes</i>	239
23	
<i>Gott</i>	247
<i>Nachwort</i>	
<i>Für diejenigen, die Aristoteles gelesen haben oder lesen möchten</i> . . .	255
<i>Literaturhinweise</i>	259

VORWORT

Als mir die Idee für dieses Buch kam, wollte ich es zuerst *Aristoteles für Kinder* – nennen. Aber dieser Titel hätte die Leserschaft, für die diese einfache, leicht zu lesende Darstellung von Aristoteles' Philosophie (eben „Aristoteles to go“) bestimmt ist, nicht richtig getroffen. Meiner Meinung nach ist dieses Buch für *alle Menschen* geeignet – egal welchen Alters, von zwölf oder vierzehn Jahren an aufwärts. Daher habe ich den Titel gewählt, den Sie nun auf dem Buchcover sehen.

Mit »alle Menschen« meine ich alle *außer* Berufsphilosophen; oder anders ausgedrückt jeden mit normaler Erfahrung und Intelligenz, der über kein detailliertes und spezialisiertes akademisches Wissen auf diesem Gebiet verfügt. Ich habe jedoch ein Nachwort angefügt, das Philosophiestudenten, die auf dieses Buch stoßen, als Leitfaden dienen kann, welche von Aristoteles' eigenen Werken zu den in diesem Buch behandelten Themen sich zu lesen lohnen.

Meine beiden Söhne Douglas und Philip sind dreizehn beziehungsweise elf Jahre alt und haben Teile dieses Manuskripts gelesen, als ich es letzten Sommer in Aspen geschrieben habe. Ich bin ihnen dankbar für ihre Begeisterung und ihre Vorschläge.

Mein Dank gilt auch Rosemary Barnes, die damals das gesamte Manuskript gelesen und kritisch kommentiert hat, sowie meinen Kollegen am Institute for Philosophical Research, von deren Rat ich profitieren durfte – John Van Doren, Otto Bird und Charles Van

Doren. Zu einem späteren Zeitpunkt, kurz bevor das Manuskript in den Druck ging, hat meine Frau Caroline das gesamte Manuskript gelesen und Verbesserungsvorschläge gemacht, für die ich ihr sehr dankbar bin.

Wie immer bin ich meiner Redaktionssekretärin Marlys Allen für ihren unermüdlichen Einsatz in jeder Phase der Entstehung dieses Buches zu großem Dank verpflichtet.

Mortimer J. Adler

Chicago, 28. Dezember 1977

EINFÜHRUNG

Warum Aristoteles?

Warum „to go“, für jedermann, für alle Menschen?

Und warum ist ein Werk über „Aristoteles to go“ eine Einführung in den gesunden Menschenverstand?

Ich kann diese drei Fragen besser beantworten, wenn ich zunächst eine andere beantworte. Warum Philosophie? Warum sollte jeder Mensch lernen, philosophisch zu denken – die Art von forschenden Fragen zu stellen, wie Kinder und Philosophen sie stellen und wie Philosophen sie hin und wieder beantworten?

Ich bin seit Langem der Meinung, dass sich jeder mit Philosophie beschäftigen sollte – aber nicht, um dadurch mehr über die Welt, die Gesellschaft, in der man lebt, und sich selbst zu erfahren. Zu diesem Zweck sollte man sich eher den Natur- und Sozialwissenschaften und der Geschichte zuwenden. Die Philosophie ist in anderer Hinsicht nützlich – sie hilft uns, Dinge zu verstehen, die wir bereits kennen – sie besser zu verstehen, als wir sie aktuell verstehen. Aus diesem Grund bin ich der Ansicht, dass wir alle lernen sollten, philosophisch zu denken.

Dafür gibt es keinen besseren Lehrmeister als Aristoteles. Meiner Ansicht nach sollte man mit ihm beginnen. Der einzige andere Lehrmeister, der dafür infrage käme, ist Platon, aber nach meinem Dafürhalten ist er der zweitbeste. Platon hat fast alle Fragen aufgeworfen, mit denen sich jeder auseinandersetzen sollte; Aristote-

les hat sie ebenfalls aufgeworfen und uns darüber hinaus klarere Antworten darauf geliefert. Platon hat Aristoteles gelehrt, wie man philosophisch denkt, aber Aristoteles hat die Lektion so gut gelernt, dass er für uns der bessere Lehrmeister ist.

Da wir lernen wollen, so zu denken wie Aristoteles, sind dessen Ansichten wichtiger als die Frage, wer er war oder wann und wie er lebte. Die Jahrhunderte und die Veränderungen, die ihn von uns trennen, mögen uns seine Lebensumstände und die Gesellschaft, in der er lebte, fremd erscheinen lassen; doch wie ich zu erklären versuchen werde, sind uns deshalb weder der Stil noch der Inhalt seines Denkens fremd.

Aristoteles wurde 384 v. Chr. in der makedonischen Stadt Stagira an der Nordküste des Ägäischen Meeres geboren. Sein Vater war Arzt am Hofe des Königs von Makedonien. Der Enkel dieses Königs war Alexander der Große, dessen Lehrer und auch Freund Aristoteles später wurde.

Im Alter von achtzehn Jahren ließ sich Aristoteles in Athen nieder und schrieb sich an Platons Akademie ein, um Philosophie zu studieren. Es dauerte nicht lange, bis Platon Aristoteles als lästigen Schüler empfand, der seine Lehren infrage stellte und ihm offen widersprach. Als Platon starb und Alexander die Herrschaft über Griechenland übernahm, eröffnete Aristoteles seine eigene Schule, das Lyzeum. Das war im Jahr 335 v. Chr.

Das Lyzeum verfügte über eine schöne Bibliothek, eine umfangreiche Kartensammlung und einen Zoo, in dem Aristoteles Exemplare aus der Tierwelt sammelte. Es heißt, dass ihm einige davon von Alexander dem Großen aus den von ihm eroberten Landstrichen geschickt wurden. Nach dem Tod von Alexander dem Großen im Jahr 323 v. Chr. zog Aristoteles sich aus Athen zurück auf eine der ägäischen Inseln. Er starb dort ein Jahr später im Alter von 63 Jahren.

Aristoteles lebte in einer Gesellschaft, in der die Bürger Zeit für Freizeitaktivitäten hatten, weil sie über Sklaven verfügten, die sich um ihre Ländereien kümmerten und niedere Arbeiten verrichteten. Es war auch eine Gesellschaft, in der Frauen eine untergeordnete Stellung zukam. Als Platon die Institutionen eines idealen Staates entwarf, schlug er vor, dass alle politischen Ämter, mit Ausnahme der militärischen Führung, Frauen offenstehen sollten, da er Männer und Frauen als im Wesentlichen ebenbürtig ansah. Aristoteles hingegen akzeptierte die zu seiner Zeit übliche Auffassung von der Unterlegenheit der Frau.

Ich werde in einem späteren Kapitel näher auf Aristoteles' Ansichten zu Sklaverei und Frauen eingehen. An dieser Stelle möchte ich jedoch gleich anmerken, dass meine Verwendung des generischen Maskulinums für Menschen aller Geschlechter und nicht nur für den männlichen Teil der Bevölkerung keinesfalls ein Hinweis darauf ist, dass ich Aristoteles' Ansicht über Frauen teile. Im Gegenteil, in diesem Punkt bin ich Platoniker.

Es mag Menschen geben, die es als Nachteil empfinden, dass Aristoteles in der Antike lebte und wirkte. Sie mögen der Ansicht sein, dass es deutlich besser wäre, einen Lehrmeister aus unserer heutigen Zeit zu wählen – jemanden, der mit der Welt, in der wir leben, vertraut ist; jemanden, dem die Erkenntnisse der modernen Wissenschaft über diese Welt geläufig sind. Ich sehe das anders.

Auch wenn Aristoteles vor 2500 Jahren in Griechenland lebte, so war er doch mit den Grundzügen unserer jetzigen Welt hinreichend vertraut, um über sie so sprechen zu können, als ob er heute leben würde. Aristoteles könnte uns nicht besser darin unterweisen, philosophisch zu denken, wenn er alles wüsste, was die moderne Wissenschaft hervorgebracht hat.

In seinem Bemühen, die Natur, die Gesellschaft und die Menschen zu verstehen, begann Aristoteles an dem Punkt, an dem jeder beginnen sollte – mit dem, was er aufgrund seiner gewöhnlichen, alltäglichen Erfahrung bereits wusste. Als Ausgangspunkt hat er sich auf Auffassungen gestützt, die uns allen gemeinsam sind – nicht weil sie uns in der Schule beigebracht wurden, sondern weil sie zum gewöhnlichen Bestand des menschlichen Denkens über alles und jedes gehören.

Wir bezeichnen diese Auffassungen manchmal als unseren gesunden Menschenverstand. Sie sind ein Ergebnis der üblichen Erfahrungen, die wir im Laufe unseres alltäglichen Lebens machen – Erfahrungen, die wir machen, ohne Nachforschungen anstellen zu müssen; Erfahrungen, die wir alle machen, schon allein dadurch, dass wir wach sind und Dinge bewusst wahrnehmen. Darüber hinaus können wir diese gewöhnlichen gemeinsamen Auffassungen in allgemein verständlichen Worten ausdrücken, die wir in der Alltagssprache verwenden.

Verzeihung, dass ich mehrfach wiederhole, dass diese Dinge »gewöhnlich«, allen Menschen »gemeinsam« und »allgemein« zutreffend sind. Das lässt sich nicht vermeiden. Ich muss diesen Sachverhalt betonen, weil er für meine Argumentation besonders wichtig ist. Nicht alles ist allen Menschen gemeinsam. Es gibt vieles, das wir nur uns selbst zuschreiben, aber es gibt auch anderes, von dem uns klar ist, dass nicht ausschließlich wir allein darüber verfügen. Solche Dinge teilen wir mit anderen, beispielsweise den Inhalt eines Buches, das auch unsere Freunde gelesen haben, oder den eines Films, den sich viele Menschen angesehen haben, oder ein Haus, in dem mehrere Familienmitglieder gemeinsam wohnen.

Was Menschen miteinander teilen, ist ihnen gemeinsam. Es gibt vieles, das verschiedenen Gruppen von Menschen gemeinsam

ist. Weniger Dinge sind allen Menschen gemeinsam, nur weil sie allesamt Menschen sind. Diese letztgenannte, allumfassende Bedeutung des Wortes »gemeinsam« meine ich, wenn ich von den allen Menschen gemeinsamen Erfahrungen und gemeinsamen Auffassungen spreche, die den gesunden Menschenverstand ausmachen.

Unsere gemeinsamen Vorstellungen drücken wir durch Wörter wie »Sache«, »Körper«, »Geist«, »Veränderung«, »Ursache«, »Teil«, »Ganzes«, »einer«, »viele« und so weiter aus. Die meisten von uns verwenden diese Wörter und Begriffe schon seit langer Zeit – seit wir ganz jung waren. Wir benutzen sie, um über Erfahrungen zu sprechen, die wir alle gemacht haben – dass sich etwas bewegt oder ruht, dass Pflanzen wachsen, dass Tiere geboren werden und sterben, dass jemand sich hinsetzt und aufsteht; wir nutzen sie, um von Schmerz und Leid zu sprechen, vom Einschlafen, Träumen und Aufwachen, um mitzuteilen, dass wir unseren Körper mit Nahrung versorgen und trainieren und dass wir zu einem Entschluss gekommen sind.

Ich könnte diese Liste unserer gemeinsamen Erfahrungen fortführen, genauso wie ich die Liste der gebräuchlichen Wörter, die wir alle benutzen, und der Vorstellungen, die wir gemeinsam haben, fortführen könnte. Aber auch ohne diese Ergänzungen sollte klar sein, dass die Begriffe, Erfahrungen und Vorstellungen, die ich erwähnt habe, gewöhnlich und uns allen gemeinsam sind – sie gehören nicht ausschließlich Ihnen oder mir oder irgendjemand anderem.

Im Gegensatz dazu handelt es sich bei dem, was Wissenschaftler in ihren Labors oder Forscher auf ihren Expeditionen entdecken, um ganz besondere Erfahrungen. Zwar mögen auch wir durch Be-

richte Kenntnis davon erlangen, aber in der Regel erleben wir sie nicht selbst.

In den Jahrhunderten seit Aristoteles' Lebenszeit hat der Mensch viel gelernt, vor allem durch die Entdeckungen der modernen Wissenschaft. Die angewandte Wissenschaft hat großen Einfluss auf unsere Welt und unsere Lebensweise genommen, die sich stark von Aristoteles' Welt und seiner Lebensweise unterscheiden. Weder besaß er ein Auto noch die Möglichkeit zu telefonieren, er sah nie, was man durch ein Mikroskop oder ein Teleskop sehen kann, er konnte nicht die Mondoberfläche in riesiger Vergrößerung betrachten oder den Beschreibungen von Menschen lauschen, die darauf herumspaziert waren. Aber Aristoteles machte zu seiner Zeit die gleichen gewöhnlichen Erfahrungen wie wir in unserer Zeit. Seine Art, über sie nachzudenken, ermöglichte es ihm, sie besser zu verstehen, als es den meisten von uns gelingt.

Das – und nur das – ist der Grund dafür, dass er uns so gut dabei helfen kann, solche gewöhnlichen Erfahrungen besser zu verstehen, und dass er uns so gut dabei helfen kann, uns selbst und unser Leben sowie die Welt und die Gesellschaft, in der wir leben, zu verstehen, auch wenn unsere Lebensweise, unsere Welt und unsere Gesellschaft sich von seinen unterscheiden.

Am Anfang von Aristoteles' Denkprozess standen die allen Menschen gemeinsamen gewöhnlichen Erkenntnisse, die unseren gesunden Menschenverstand ausmachen, aber dabei beließ er es nicht. Er ging weit darüber hinaus. Er ergänzte Einsichten und Erkenntnisse, die alles andere als gewöhnlich sind. Sein Verständnis reicht tiefer als das unsere und übertrifft unseres bei Weitem. Er verfügte über einen *ungewöhnlichen* gesunden Menschenverstand, der sich doch normalerweise dadurch auszeichnet, gewöhnlich zu sein.

Darin besteht seine große Leistung, die uns allen zugutekommt. Ich werde in diesem Buch versuchen, seine ungewöhnlichen Erkenntnisse leichter verständlich zu machen. Wenn sie leichter zu verstehen sind, werden sie vielleicht sogar weniger ungewöhnlich.



TEIL 1

**DER MENSCH ALS
PHILOSOPHISCHES TIER**

PHILOSOPHISCHE SPIELE

Viele Menschen haben schon zwei Spiele gespielt, ohne dass ihnen bewusst war, dass sie sich dadurch philosophisch betätigten. Das eine Spiel heißt »Tier, Pflanze, Mineral«, das andere »Zwanzig Fragen«.

Beide Spiele bestehen darin, Fragen zu stellen. Aber nicht das macht sie zu philosophischen Spielen, sondern das, was hinter den Fragen steht – eine Reihe von Kategorien, ein Schema der Klassifizierung. Dinge zu klassifizieren, sie in diese oder jene Kategorie einzuordnen, ist uns vertraut. Jeder macht das irgendwann einmal – Ladenbesitzer, wenn sie eine Bestandsaufnahme ihrer Waren in den Regalen machen; Bibliothekare, wenn sie Bücher katalogisieren; Sekretärinnen, wenn sie Briefe oder Dokumente abheften. Wenn es

sich bei den zu klassifizierenden Objekten jedoch um die Inhalte unserer physischen Welt oder des noch größeren Universums, das unter anderem unsere physische Welt enthält, handelt, dann kommt die Philosophie ins Spiel.

Die beiden Spiele – »Tier, Pflanze, Mineral« und »Zwanzig Fragen« – werden manchmal so gespielt, als würde es sich um dasselbe Spiel handeln. Das ist der Fall, wenn die erste der zwanzig Fragen »Tier, Pflanze oder Mineral?« lautet, um herauszufinden, ob der Gegenstand, an den jemand denkt, in eine dieser drei großen Kategorien oder Klassen von physikalischen Wesen beziehungsweise Gegenständen fällt. Aber nur manches von dem, an das wir denken können, ist etwas Physisches. Wenn es sich beispielsweise um eine geometrische Figur wie einen Kreis oder um eine Zahl wie die Quadratwurzel aus minus eins handeln würde oder wenn es um einen der griechischen Götter wie Zeus, Apollo oder Athene ginge, dann gäbe es keine bestätigende Antwort auf die Frage, ob das Objekt tierisch, pflanzlich oder mineralisch sei – zumindest sollte das nicht der Fall sein.

Das Spiel der zwanzig Fragen zielt darauf ab herauszufinden, an welches von allen möglichen Objekten jemand anderes gerade denkt. Es beschränkt sich nicht auf Gegenstände von physischer Natur. Von den beiden genannten Spielen verwickelt es uns am ehesten in philosophische Gedanken, ohne dass wir uns dessen bewusst wären. Damit wir uns dessen bewusst werden, brauchen wir die Hilfe von Aristoteles.

Die Klassifizierung von Objekten gehört mit zu den Fähigkeiten, in denen Aristoteles sich besonders auszeichnete. Eine andere war seine Fähigkeit, Fragen zu stellen. Philosophisches Denken hat damit begonnen, Fragen zu stellen – Fragen, die auf der Grundlage unserer gewöhnlichen, alltäglichen Erfahrung und mit einer

gewissen Reflexion über diese Erfahrung, die zu einer Schärfung und Verfeinerung unseres gesunden Menschenverstands führt, beantwortet werden können.

Tier, Pflanze und Mineral ist eine grobe Dreiteilung all der Dinge, die wir in der physischen Welt vorfinden. Aber wir fassen den Begriff »Mineral« sehr weit, wenn wir ihn für jegliche leblose Materie nutzen, um sie von lebenden Organismen abzugrenzen – Stöcke und Steine von Rosenbüschen oder Mäusen. Nicht alles, was leblos ist, ist ein Mineral wie beispielsweise Gold oder Silber, das wir aus der Erde schürfen. Bei einigen dieser Dinge handelt es sich um Gesteinsformationen, die an der Erdoberfläche oder im Erdinneren zu finden sind, einige sind andere Formen von Materie in flüssigem oder gasförmigem Zustand.

In der Kategorie der leblosen beziehungsweise seelenlosen Objekte, die lose unter dem Begriff »Mineral« erfasst sind, würde Aristoteles uns zwischen elementaren und zusammengesetzten Körpern unterscheiden lassen. Ein elementarer Körper ist nach Aristoteles einer, der aus einer einzigen Art von Materie besteht – zum Beispiel Gold, Kupfer oder Zink. Im Gegensatz dazu besteht ein zusammengesetzter Körper aus zwei oder mehr verschiedenen Arten von Materie – zum Beispiel Messing, das eine Legierung aus Kupfer und Zink ist. Wichtiger ist für Aristoteles jedoch die Unterscheidung zwischen Lebendigem und Leblosem.

Was unterscheidet alle lebenden Organismen von den trägen leblosen Körpern, seien es nun elementare oder zusammengesetzte Körper? Aus unserer alltäglichen Erfahrung mit lebenden Organismen wissen wir, dass sie alle bestimmte gemeinsame Merkmale haben. Sie nehmen Nahrung auf, sie wachsen, sie pflanzen sich fort.

Und was unterscheidet innerhalb der Kategorie der lebenden Organismen die Pflanzen von den Tieren? Auch hier wissen wir aus unserer alltäglichen Erfahrung, dass Tiere bestimmte gemeinsame Merkmale haben, die den Pflanzen fehlen. Sie sind nicht wie Pflanzen in der Erde verwurzelt, sondern können mithilfe eigener Fortbewegungsmittel ihren Standort wechseln. Sie beziehen ihre Nahrung nicht wie Pflanzen aus der Luft und aus dem Boden. Darüber hinaus besitzen die meisten Tiere Sinnesorgane.

Es gibt jedoch keine feste Grenzlinie, die leblose Gegenstände von lebenden Organismen trennt, sodass wir uns manchmal fragen, zu welcher dieser Kategorien etwas gehört. Das gilt auch für die Trennung zwischen Pflanzen und Tieren. So scheinen einige Pflanzen auf Reize zu reagieren, obwohl sie keine Sinnesorgane wie Augen und Ohren besitzen. Einige Tiere, etwa Steckmuscheln, scheinen nicht in der Lage zu sein, sich fortzubewegen; wie Pflanzen scheinen sie fest an einem Ort verwurzelt zu sein.

Aristoteles war sich bewusst, dass seine Einteilung aller physischen Dinge in die drei großen Klassen »leblose Gegenstände«, »Pflanzen« und »Tiere« Grenzfälle nicht ausschloss – Dinge, die in einer bestimmten Hinsicht auf die eine Seite der Grenzlinie und in einer anderen Hinsicht auf die andere Seite zu gehören scheinen. Er erkannte, dass der Übergang von leblosen Dingen zu Lebewesen und von pflanzlichem zu tierischem Leben allmählich erfolgt und nicht immer eindeutig ist.

Dennoch hielt Aristoteles an seiner Auffassung fest, dass die Unterschiede zwischen lebendigen und leblosen Körpern sowie zwischen Pflanzen und Tieren diese in ganz unterschiedliche Arten von Dingen unterteilen. Er begründete diese Ansicht wie folgt.

Würden wir nicht zunächst den klaren Unterschied zwischen einem Stein und einer Maus erkennen und verstehen, würden wir

uns nie fragen, ob etwas, das schwierig zu klassifizieren ist, ein Lebewesen oder etwas Lebloses ist. Ebenso würden wir uns nie fragen, ob es sich bei einem bestimmten lebenden Organismus um eine Pflanze oder ein Tier handelt, wenn wir den klaren Unterschied zwischen einem Rosenstock und einem Pferd nicht erkennen würden.

So wie Tiere eine besondere Art von Lebewesen sind, weil sie über Fähigkeiten verfügen, über die Pflanzen nicht verfügen, so ist der Mensch aus einem ähnlichen Grund eine besondere Art von Tier. Er verfügt über Fähigkeiten, über die kein anderes Tier verfügt, wie zum Beispiel allgemeine Fragen zu stellen und mithilfe von Beobachtung und Nachdenken Antworten zu suchen. Deshalb bezeichnete Aristoteles den Menschen als vernunftbegabtes Tier – als fragendes und denkendes Tier, das zu philosophischen Überlegungen fähig ist.

Manche Tiere scheinen die Grenze zwischen nichtmenschlichen Wesen und Menschen zu überschreiten. Schweinswale und Schimpansen, so hat man kürzlich herausgefunden, sind intelligent genug, um einfache Formen der Kommunikation anzuwenden. Aber wie es aussieht, stellen sie weder sich selbst noch einander Fragen über die Natur der Dinge und versuchen auch nicht, auf irgendeine Weise entsprechende Antworten zu entdecken. Wir können solche Tiere als nahezu menschlich bezeichnen, aber wir sehen sie nicht als dem Menschengeschlecht zugehörig an.

Jeder einzelnen Art von Dingen, so glaubte Aristoteles, wohnt eine Natur inne, die sie von allen anderen Dingen unterscheidet. Was eine Klasse von Dingen von allen anderen unterscheidet, definiert die Natur, die jedes einzelne Ding besitzt, das dieser Klasse angehört. Wenn wir zum Beispiel von der menschlichen Natur sprechen, meinen wir damit schlicht und ergreifend, dass alle Menschen